

CHRISTOPH JÜNKE

VERGANGENHEIT, DIE NICHT VERGEHT

DIE DEUTSCHE LINKE UND DER LANGE SCHATTEN DES STALINISMUS

Der Stalinismus war und ist zuallererst eine historische Erscheinung und bezeichnet die Ära der Herrschaft Stalins in der Sowjetunion. Die Verbrechen dieses historischen Stalinismus sind im sozialistischen Namen geschehen und wurden jahrzehntelang von vielen Linken gerechtfertigt. Sie waren, sind und bleiben jedoch Verbrechen gegen die Menschlichkeit und gegen die sozialistische Idee. Und es bleibt deswegen eine moralische Pflicht der Linken, diese Vergangenheit aufzuarbeiten und den Opfern und Oppositionellen des historischen Stalinismus ein ehrendes Gedenken zu geben.¹

Stalinismus bezeichnet allerdings mehr als dieses historisch spezifische Gesellschaftssystem, denn das von Stalin mit Gewalt und Tücke begründete Gesellschaftssystem hat seinen Schöpfer nicht nur um Jahrzehnte überlebt, sondern ist auch in anderen historischen und geografischen Kontexten angewandt worden (in Asien wie in Europa, in Afrika wie in Lateinamerika) – nicht in seinen Gewaltexzessen, wohl aber in seinen gesellschaftlichen Grundlagen, Strukturen, Formen und Ideologien. Stalinismus ist vor diesem Hintergrund nicht nur eine historische Erscheinung, sondern auch und nicht zuletzt eine politische Theorie und Praxis, eine spezifische Art des politischen Denkens und Handelns, die sich als solche sogar von der Person Stalins und vom sowjetrussischen Beispiel vollkommen abzulösen vermag. Nichtsdestotrotz fühlen sich auch linke Menschen mit einer gewissen Logik immer wieder genötigt, den historischen, sowjetrussischen Stalinismus zu beschönigen, zu verteidigen und zu legitimieren. Und genau diese Apologie hat heute wieder Konjunktur in linken Subkulturen, Organisationen und Zeitschriften, wie ich im Folgenden an zwei herausragenden Beispielen, an zwei intellektuellen Vordenkern der deutschen Linken, aufzeigen möchte.

DIE NEUEN APOLOGETEN

Der erste hier zu nennende Autor ist der italienische Altphilologe und kommunistische Historiker Luciano Canfora, dessen Buch «Eine kurze Geschichte der Demokratie» vor nun fast zehn Jahren erschien (und seitdem mehrere Auflagen erlebt hat), eine umfassende Debatte in der deutschen Presse auslöste und bei der deutschen Linken überwiegend Zustimmung und Beifall gefunden hat.² Treffend zeigt Canfora auf, dass die Geschichte der Demokratie nicht so sauber zu

trennen ist von undemokratischen Tendenzen, wie ihre VerfechterInnen gern glauben machen wollen. Schon immer, so seine an sich nicht neue These, wurde dem welthistorischen Siegeszug der Demokratie eine gehörige Portion Oligarchie beigemischt. Canfora schreibt deswegen die Geschichte der Demokratie vor allem als Geschichte einer Ideologie, als Geschichte eines falschen Bewusstseins und eines Manipulationszusammenhangs. Demokratie ist ihm weniger die (wie auch immer widersprüchliche) institutionelle Fassung eines Kampfes von Klassen und Schichten. Vielmehr ist sie ihm zuallererst und letzten Endes ein formales Mittel der oligarchisch Herrschenden, die nachdrängenden Klassen irrezuführen. Die Demokratie war aber niemals nur die Geschichte ihrer Instrumentalisierung von oben. Sie war immer auch und vor allem eine Geschichte des Aufbegehrens von unten, eine Verschwörung der Gleichen, wie Gracchus Babeuf einmal sagte. Demokratie war immer auch und vor allem eine Geschichte der gegen die herrschenden und regierenden Eliten gerichteten demokratischen Bedürfnisse, Forderungen und Bewegungen, in denen es gleichermaßen um Inhalte wie Formen ging. Für Canfora ist Demokratie hingegen keine Verschwörung der Gleichen, sondern eine Verschwörung der herrschenden Eliten. In seinem Buch findet sich die Demokratie als machtvolleres Mittel der Emanzipation nicht. Wir finden bei ihm auch keine Verteidigung demokratischer Werte, demokratischer Bedürfnisse und demokratischer Formen. Für ihn sind Freiheit und Demokratie, so wörtlich, «absolute und letzten Endes hohle Worthülsen»³ – heute ebenso wie früher von nur geringem Wert für Linke.

Bei genauerer Betrachtung fällt auf, dass Canfora von der Demokratie keinen, oder besser: nur einen sehr eingeschränkten Begriff besitzt. Sein Demokratieverständnis steht

zwar in der hehren Tradition der klassisch sozialistischen Arbeiterbewegung, die die Demokratie nicht wie das liberale Bürgertum *konstitutionell* versteht, nicht als formalen Verfassungstyp, sondern als eine soziale, eine *sozialgeschichtliche Bewegung*. Doch die Unschärfen, Spannungen und latenten Widersprüche dieser auch in meinen Augen ehrenwerten und ausgesprochen aktuellen Tradition hat Canfora weder verstanden noch aufgearbeitet. Demokratie ist nämlich beides: eine sozialgeschichtliche Bewegung ebenso wie eine konstitutionelle Form, eine jahrtausendealte Form politischer und sozialer Freiheitsbewegungen ebenso wie ein Set historisch spezifischer Rechte und Institutionen. In schlechter linker Tradition verabsolutiert dagegen Canfora die Idee einer *sozialen Demokratie*, die Idee einer Ausdehnung der Prinzipien politischer Demokratie auf die Ökonomie und das Soziale, zur prinzipiellen Absage an *demokratische Formen*, zur erziehungsdiktatorischen Herrschaft einer Minderheit, die sich um demokratische Formen nicht zu kümmern brauche.

Es ist deswegen kein Zufall, dass der ganze zweite Teil des Buches, in dem es um das 20. Jahrhundert geht, eine einzige große Apologie des historischen Stalinismus ist. Weil sich für ihn die alte Idee einer sozialen Demokratie im einstmalig real existierenden Sozialismus verkörpert, ist Canfora gleichsam gezwungen, das gesamte Programm stalinistischer Logik und Argumente, die ganzen stalinistischen Mythen, Vorurteile und Verleumdungen nachzubeten. Für buchstäblich jede historische Wendung von Stalins politischem Zickzackkurs der 1920er, 1930er, 1940er und 1950er Jahre findet er politische und geschichtsphilosophische Rechtfertigungen. Und alle diese Rechtfertigungsargumente sind weder neu noch originell.

Nicht nur die alte humanistisch-sozialistische Idee einer allseitigen Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit wird so zu einem belächelten idealistischen Anspruch. Selbst Verbrechen gegen die Menschlichkeit werden auf diesem Wege gerechtfertigt – denn ist es nicht so, fragen PhilostalinistInnen wie Luciano Canfora gern, dass sich auch die bürgerlichen Revolutionen als Wegbereiter historischer Emanzipation solcher Mittel bedient haben? Mit dieser fragenden Argumentation sind wir beim zweiten Vordenker des zeitgenössischen Neostalinismus, bei dem italienischen Philosophen und Historiker Domenico Losurdo, der in seinen Arbeiten bürgerliche und sozialistische Revolutionsprozesse nicht nur vergleicht, sondern diese, in politischer Absicht, geradezu in eins setzt.

Bereits im Jahre 2000 veröffentlichte Losurdo ein kleines Pamphlet über «die kommunistische Bewegung zwischen Selbstkritik und Selbsthass»,⁴ in welchem er die Verbrechen des einstmalig real existierenden Sozialismus und vor allem Stalins mit denen von Churchill und Roosevelt vergleicht – *und vergleichen heißt bei ihm: entschulden!* In seiner zynischen Erbsenzählerei, wer denn wohl mehr Leute umgebracht habe, geht Losurdo sogar so weit, zu fragen, ob nicht die Verbrechen von Bill Clinton schlimmer gewesen seien als die von Joseph Stalin. Wörtlich behauptet Losurdo, dass der Stalinismus «mit allen seinen Schrecken» ein Kapitel jenes Emanzipationsprozesses gewesen sei, der das «Dritte Reich» besiegt habe.⁵

Durchaus freimütig gibt Losurdo zu, dass es im Lande der Oktoberrevolution und in der kommunistischen Weltbewegung Diktatur, Terror und Verbrechen gegeben hat. Doch für ihn war jedes einzelne dieser Verbrechen ein integraler und zu rechtfertigender Teil dessen, was er und andere den Drit-

ten Weltkrieg nennen – nach dem Motto: Was getan wurde, musste getan werden! Diese ganze Logik ist dermaßen hohl, dass man sie mit einer einfachen Frage aushebeln kann: Warum eigentlich sollen sich die Menschen für einen Sozialismus engagieren, der ihnen das Gleiche bringt wie das, was sie schon kennen?

Auch Losurdos neuestes Buch, ein Buch ausgerechnet über Stalin, ist kein wirklich historisches Werk.⁶ Es ist ein ebenso wirres wie stalinistisches Amalgam, das willkürlich und verzerrend argumentiert und (fast) ohne jede Methodik auskommt. Auch hier bedient er sich wesentlich des Vergleichs. Doch zwei Dinge zu vergleichen, heißt für den vermeintlichen Antitotalitaristen Losurdo, zwei Dinge einander gleich zu machen, um schließlich zu behaupten, dass man, wenn eh alles gleich ist, auch für Stalin und den Stalinismus sein dürfe.

Wie Canfora reproduziert auch Losurdo in seinen Schriften das gesamte Arsenal stalinistischer Mythen und Lügen. Auch für ihn sind der liberale Parteibürokrat Nikita Chruschtschow und der linke Oppositionelle Leo Trotzki ebenso eins wie der konservative Politiker Winston Churchill und der marxistische Historiker Isaac Deutscher. Der konservative Kongress für kulturelle Freiheit ist für Losurdo das Gleiche wie die linken Radikalen der POUM im Spanischen Bürgerkrieg – sie alle sind für Losurdo gleichermaßen antisozialistische KritikerInnen eines sozialistischen Regimes, das geschichtsphilosophisch gerechtfertigt ist im weltweiten Kampf gegen die Verbrechen der bürgerlichen Gesellschaft. Von der stalinistischen Verfolgung der linken und der rechten Opposition bis zum Kampf gegen die «Kulaken», von den großen Schauprozessen über den Hitler-Stalin-Pakt bis zum stalinistischen Antisemitismus, von der chinesischen Kulturrevolution bis zu Pol Pot – in *allen* diesen Fällen sind explizit nicht die Täter für ihre Taten zur Rechenschaft zu ziehen, schuld seien vielmehr der westliche Liberalismus und seine vermeintlich trojanischen Pferde auf der Linken. Alle Verbrechen der stalinistischen Linken waren und sind, Losurdo zufolge, die notwendige Konsequenz des Ausnahmezustandes eines Weltbürgerkriegs zweier vermeintlich antagonistischer Lager.

Was wir hier bei Losurdo lesen, hat mit dem Geiste von Karl Marx recht wenig zu tun, mit dem Geiste von Carl Schmitt dagegen umso mehr – allerdings auch dies auf einem intellektuell ausgesprochen anspruchslosen Niveau. Losurdos Stalin-Buch ist wissenschaftlich ein Witz, intellektuell erschütternd schmalbrüstig, politisch ein Skandal und moralisch eine Zumutung. In Deutschland jedoch wird es von einem undogmatisch linken Verlag wie dem PapyRossa-Verlag (in großen Auflagen) verlegt und massiv beworben, ohne dass die deutsche Linke aufschreit. Publizistische Lorbeeren erntete es nicht nur in der *Jungen Welt*, den *Marxistischen Blättern*, in *Unsere Zeit (UZ)* und anderen einschlägigen Zeitschriften, sondern auch in der *Zeitschrift für marxistische Erneuerung* und sogar im *Neuen Deutschland*, das eine ganzseitige zustimmende Besprechung veröffentlichte – während sich kritische Stimmen nur in wenigen linken «Ghetto»-Zeitschriften wie *analyse & kritik (ak)*, der *Sozialistischen Zeitschrift (SoZ)* oder dem *telegraph* finden.

Die Arbeiten von Canfora und Losurdo stehen hier nur als herausragende Beispiele für das, was ich den Philo- und Neostalinismus nenne – es ließen sich viele weitere nennen, namhafte wie weniger namhafte. Und doch ragen die beiden heraus, gerade aufgrund der breiten Zustimmung, die sie auf der deutschen Linken erfahren haben, gerade aufgrund ih-

rer Rolle als intellektuelle Vordenker. Beide sind sozusagen linke Bestseller-Autoren geworden – verlegt und beworben von führenden linken Verlagen und positiv zitiert von diversen ernstzunehmenden Linken. Was noch Anfang und Mitte der 1990er Jahre ein kleines überschaubares Restmilieu «Ewiggestriger» gewesen ist, ist heute, 20 Jahre später, aus der ostdeutschen «Schmuddel-Ecke» herausgekommen und wieder übergreifend hoffähig geworden.

Gerade weil der Stalinismus mehr war und ist als nur eine bestimmte historische Erscheinung, gerade weil er auch und nicht zuletzt eine politische Theorie und Praxis, eine bestimmte Form des politischen Denkens und Handelns war und ist, lebt stalinistisches Denken in philostalinistischen Apologien wie denen von Canfora, Losurdo und anderen nicht nur fort, sondern wird von ihnen auch immer wieder neu formiert. Noch verkörpert sich dieser Philo- und Neostalinismus allerdings nicht in einer identifizierbaren politisch-organisatorischen Strömung, noch ist er vor allem eine politisch-intellektuelle Strömung. Doch gilt für die noch immer, was der antistalinistische britische Historiker Edward P. Thompson Ende der 1970er Jahre formulierte: «Historiker sollten wissen, dass Spinnereien, wenn man sie toleriert – und sogar hofiert und hegt –, erstaunliche Wirksamkeit und Langlebigkeit entwickeln können. (Schließlich ist für jeden rationalen Geist der größte Teil der Ideengeschichte eine Geschichte von Spinnereien.)»⁷

IHR GESELLSCHAFTLICHER HUMUS

Auch wenn es noch keine identifizierbare politisch-organisatorische Strömung des Neostalinismus gibt, so lassen sich politische Bezüge bereits herstellen, denn politisch übersetzt wird solch philostalinistisches Denken, wenn sich Linke innerhalb wie außerhalb der Partei DIE LINKE gesamtgesellschaftliche Emanzipationsprozesse nicht ohne «sozialistische» Geheimdienste und Mauer, nicht ohne «sozialistische» Armee, autoritäre Staatsmänner und internationalen Lagerkampf vorstellen mögen und können und mit Vorliebe gegen vermeintlich «bürgerlich-antikommunistische» StalinismuskritikerInnen auf der Linken wettern. Nicht der Philo- und Neostalinismus hat es heute schwer auf der deutschen Linken, sondern der Antistalinismus. Und dieses Phänomen erheischt eine materialistische Erklärung. Warum eigentlich, materialistisch gefragt, will diese Vergangenheit nicht vergehen? Warum wirft der historische Stalinismus auch weiterhin einen deutlichen Schatten auf die deutsche Linke?

Ein Teil der Antwort findet sich sicherlich in dem üblichen Hinweis, dass es sich bei dem Philostalinismus um eine Altlast der Vergangenheit, bei seinen VertreterInnen um «Ewiggestrige» handele. In der Tat wirkt der historische Stalinismus nach, praktisch wie theoretisch. Man kann wesentliche Teile des gesellschaftspolitischen und sozialphilosophischen Denkens auch unserer Zeit nicht verstehen, wenn man nicht begreift, dass es in vielerlei Hinsicht, zu Recht oder zu Unrecht, eine intellektuelle Reaktion auf die Geschichte und Ideologie des stalinistisch deformierten Kommunismus ist – das gilt nicht zuletzt für hegemoniale Ideologien wie den Postmodernismus und den Neoliberalismus. Auch in Osteuropa ist der Stalinismus mehr als nur gedanklich noch präsent. Ohne ein Verständnis einstmals «sozialistischer» Bürokratie ist der neue dortige oligarchische Kapitalismus kaum verständlich. Und das größer gewordene Deutschland ist zu einem gehörigen Maß Teil des osteuropäischen Erbes geworden – politisch, ökonomisch wie kulturell.

Woraus speist sich also philo- und neostalinistisches Denken jenseits des bloßen Fortlebens alter apologetischer Traditionen? Meines Erachtens haben wir es hier mit drei spezifisch gesellschaftspolitischen Quellen zu tun.

Philostalinistische Tendenzen speisen sich, erstens, aus dem Zustand unseres Sozialstaates. Hatte die mehr oder weniger schleichende Aushöhlung des westdeutschen Sozialstaates bereits in den 1980er Jahren begonnen, führte vor allem der schlagartige Verlust des ostdeutschen Sozialstaates zu Beginn der 1990er Jahre zu einer «Ostalgie», zu einem teilweise verklärenden Bild vom einstmals real existierenden Sozialismus, die sich im neuen Gesamtdeutschland verstetigt haben. Doch nicht nur das. Auch der hiermit zusammenhängende Zustand der real existierenden bürgerlichen Demokratie fördert den Philostalinismus auf spezifische Weise. Die allgemeine Tendenz zur inneren und äußeren Aushöhlung der Demokratie hat unter den herrschenden Bedingungen von Neoliberalismus und bewaffneter Globalisierung (dem sogenannten Krieg gegen den Terror) ein neues Niveau erreicht und provoziert bei nennenswerten Teilen der Bevölkerung seit vielen Jahren eine Form der «Abscheu vor der Demokratie». Stalinistisches Denken ist als eine Form des linken antidemokratischen Denkens und Handelns *eine* der linken Varianten dieser «Abscheu vor der Demokratie». In Deutschland bietet sie sich gerade den frustrierten und ohnmächtigen Linken an – ob als Form der «Identitätspolitik» oder als vermeintliche «Kraft der Negation».

Philo- und neostalinistische Tendenzen spiegeln aber, dies zum Dritten, auch unabhängig hiervon die Probleme eines jeden Versuchs wider, vom Kapitalismus zum Sozialismus zu gelangen. Solange über gesellschaftliche Transformationsprozesse über die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaftsform hinaus nachgedacht, diskutiert und politisiert wird, solange wird es auch die Versuchung eines gesellschaftspolitischen Substitutionismus geben, das heißt den autoritären und erziehungsdiktatorischen Kurzschluss einer sich an die Stelle der Bevölkerungsmehrheit setzenden und solcherart verselbstständigenden Avantgarde. Und da eine sozialistische Produktionsweise zwangsläufig eine (wie auch immer durch marktwirtschaftliche Formen aufgelockerte) Planwirtschaft sein wird, stellt sich auch hier das Problem einer demokratischen Steuerung und Kontrolle dieser geplanten Gemeinwirtschaft.

Alle drei zeitgenössischen Quellen des Philo- und Neostalinismus sind miteinander verwoben, und doch analytisch zu trennen. Alle drei Quellen sind keine Altlast der Geschichte, haben nichts mit dem historischen Stalinismus zu tun, sondern wurzeln in der gesellschaftlichen Gegenwart, in der vorherrschenden Politik und der linken Opposition dazu. Der Stalinismus als ein System bestimmter Haltungen und falscher Ideen ist vor allem falsches Bewusstsein, eine Ideologie im marxistischen Sinne des Wortes also – und zwar die Ideologie einer revolutionären Elite, die sich innerhalb eines bestimmten historischen Kontextes in eine antidemokratische Bürokratie verwandelt. Diese sozialistische Bürokratie, das sollten wir nie vergessen, ist Ausdruck eines linken antidemokratischen Denkens und Handelns, das sich als unfähig und unwillig gezeigt hat, sich selbst emanzipativ zu erneuern. Und diese Gefahr einer diktatorischen Bürokratisierung sozialistischen Denkens und Handelns hat sich zwar im historischen Stalinismus auf paradigmatische Weise niedergeschlagen – man kann und darf sie jedoch nicht auf diesen historischen Stalinismus reduzieren.

KÖNNEN WIR UNWIDERRUFLICH MIT DEM STALINISMUS BRECHEN?

Vor diesem Hintergrund verstehe ich den langen Schatten des Stalinismus nicht nur als einen Schatten, der aus der Vergangenheit zu uns herüberreicht. Der lange Schatten des Stalinismus ist ebenso ein Schatten, der aus der politischen Zukunft auf uns geworfen wird – als ein Problem jeder politischen Theorie und Praxis, die auf eine Veränderung des Status quo abzielt. Wie immer wir über eine Transformation der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft nachdenken und wie immer wir Schritte in diese Richtung gehen wollen (beides ist dringend genug), sind wir konfrontiert mit den spezifischen Gefahren eines linken Avantgardismus, der sich nicht nur demokratisch, sondern auch elitär äußern kann. Es hat deswegen in meinen Augen etwas Kurzschlüssiges, wenn wir fordern, *unwiderruflich* mit dem Stalinismus zu brechen. Als politisch-moralischer Imperativ ist der Bruch mit dem Stalinismus vollkommen richtig. Doch auch wenn wir *wollten*, *können* wir nicht unwiderruflich mit dem Stalinismus brechen, weil uns dieser – als spezifisch despotische Form des sozialistischen Kampfes um Emanzipation – solange begleiten wird, solange wir zum Sozialismus streben, aber dort noch nicht endgültig angekommen sind. Nach den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts kann ein Sozialismus des 21. Jahrhunderts nur als breiteste demokratische Selbsttätigkeit der Bevölkerung hegemonie- und mehrheitsfähig werden. Eine solch umfassende und radikale Demokratie im politischen wie im sozialen Sinne kann sich nur entwickeln, wenn der Geist solcher Selbsttätigkeit tiefe und nachhaltige Wurzeln schlägt im Denken und in den Institutionen linker Politik, in Organen einer wirklichen sozialistischen Demokratie. Erst wenn die Menschen in ihrer alltäglichen Praxis erkennen können, dass Sozialismus mehr Demokratie bedeutet als im Kapitalismus, erst dann ist der Durchbruch eines wirklich neuen Sozialismus gesichert. Das ist der einfache Sozialismus, der so schwer zu machen ist. Und das ist mit den berühmten Worten Rosa Luxemburgs gemeint – niedergeschrieben aus Anlass der sowjetrussischen Revolution –, dass die sozialistische Demokratie «nicht erst im gelobten Lande [beginnt], wenn der Unterbau der sozialistischen Wirtschaft geschaffen ist, als fertiges Weihnachtsgeschenk für das brave Volk, das inzwischen treu die Handvoll sozialistischer Diktatoren unterstützt hat. Sozialistische Demokratie beginnt zugleich mit dem Abbau der Klassenherrschaft und dem Aufbau des Sozialismus. Sie beginnt mit dem Moment der Machteroberung durch die sozialistische Partei.»⁸ Als diese Sätze vor nun fast 100 Jahren geschrieben wurden, waren sie kaum mehr als eine Art Prophezeiung – allerdings eine, die sich aus der Erkenntnis proletarischer Lern- und Emanzipationsprozesse ergeben hatte. Heute kann man diese Worte als geschichtlich verifiziert betrachten. Und eine linke Diskussion, die diese Lehre nicht zieht und zurückfällt in die alten Schablonen stalinistischen Denkens, ist durch und durch regressiv.

Die linke «Abscheu vor der Demokratie» – und Philo- und NeostalinistInnen verabscheuen demokratische Werte und Prinzipien, demokratische Traditionen und Institutionen, demokratische Bewegungen und Bedürfnisse – ist deswegen nicht nur analytisch falsch, sondern auch moralisch verwerflich und politisch regressiv. Eine solche Regression fällt in gerade jene autoritäre, erziehungsdiktatorische Politikform zurück, die der Linken schon allein deshalb keinen Ausweg aus ihrer historischen Krise vermitteln kann, weil es nicht zuletzt diese autoritäre, erziehungsdiktatorische Politik gewesen ist, die sie in diese Lage gebracht hat.

Auch dieser Schoß ist also fruchtbar noch. Doch glaubwürdig neu beginnen kann die deutsche Linke nur, wenn sie die schwierige, aber notwendige Dialektik von Demokratie und Sozialismus erneuert und sich den Schlüssel zur politisch-intellektuellen Erneuerung nicht aus der Hand nehmen lässt. Die in den philo- und neostalinistischen Strömungen zutage tretende «Abscheu vor der Demokratie» ist hierbei nicht nur ein falscher Weg, sondern eine politisch gefährliche Sackgasse in den Neuformierungsdiskussionen der Linken. Denn die Halbheiten der bürgerlichen politischen Emanzipation überwindet man nicht mit den Halbheiten realsozialistischer Emanzipation.

In leichter Abwandlung eines Zitates von Michael Brie⁹ ließe sich sagen: Die Geschichte des Stalinismus ist Geist vom Geiste, Fleisch vom Fleische der europäischen Linken wie der Arbeiterbewegung! Viele Linke haben dies in den vergangenen Jahrzehnten als Begründung für ihren Abschied von der sozialistischen Idee benutzt. Es waren aber immer auch und nicht zuletzt sozialistische Linke und MarxistInnen, die am nachhaltigsten und vehementesten sowohl zum theoretischen als auch zum praktischen Antistalinismus beigetragen haben. Und diese Aufgabe ist noch nicht vorbei. Es drängt und lohnt deswegen, sich des Stalinismus-Themas auch weiterhin anzunehmen. Wir haben also noch viel zu tun – packen wir es an!

Christoph Jünke arbeitet als Historiker an der Fern-Universität Hagen. Er gehört dem Gesprächskreis Geschichte der Rosa-Luxemburg-Stiftung an und ist Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der nordrhein-westfälischen Landesstiftung.

¹ Der vorliegende Text ist die schriftliche Fassung eines Vortrags, den der Autor auf der Begleitveranstaltung zur Ausstellung «Ich kam als Gast in euer Land gereist ...». Deutsche Hitlergegner als Opfer des Stalinterrors. Familienschicksale 1933–1956 am 1. März 2015 bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung Baden-Württemberg in Stuttgart gehalten hat. ² Canfora, Luciano: Eine kurze Geschichte der Demokratie, Köln 2006. Für eine ausführliche Kritik vgl. Jünke, Christoph: Der lange Schatten des Stalinismus. Sozialismus und Demokratie gestern und heute, Köln 2007, Kapitel 8 («Luciano Canforas Demokratieverständnis»), S. 151–180. ³ Canfora: Kurze Geschichte, S. 331. ⁴ Losurdo, Domenico: Flucht aus der Geschichte? Die kommunistische Bewegung zwischen Selbstkritik und Selbsthass, Essen 2000. Für eine ausführliche Kritik vgl. Jünke, Christoph: Auf zum letzten Gefecht? Zur Kritik an Domenico Losurdos Neostalinismus, in: UTOPIE kreativ, Heft 118 (August 2000), S. 778–785 (in leicht überarbeiteter Form auch in: Jünke: Der lange Schatten des Stalinismus, Kapitel 6). ⁵ Losurdo: Flucht, S. 30. ⁶ Losurdo, Domenico: Stalin. Geschichte und Kritik einer schwarzen Legende, Köln 2012. Ausführlich kritisiert habe ich Losurdos Stalin-Buch in: Zurück zu Stalin!? Domenico Losurdos Feldzug gegen die Entstalinisierung, in: Emanzipation. Zeitschrift für sozialistische Theorie und Praxis, Heft 4–2, Dezember 2014, S. 57–73. ⁷ Thompson, Edward P.: Das Elend der Theorie. Zur Produktion geschichtlicher Erfahrung, Frankfurt a.M./New York 1980, S. 41. ⁸ Luxemburg, Rosa: Gesammelte Werke, Bd. 4, Berlin 1987, S. 363. ⁹ Brie, Michael: Der Bruch mit dem Leninismus als System. Sozialismus und Demokratie – Eine historische Tragödie, Vortrag, gehalten in Leipzig am 20. April 2013, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin 2013.

IMPRESSUM

STANDPUNKTE wird herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung und erscheint unregelmäßig V. i. S. d. P.: Henning Heine
Franz-Mehring-Platz 1 · 10243 Berlin · www.rosalux.de
ISSN 1867-3163 (Print), ISSN 1867-3171 (Internet)
Redaktionsschluss: April 2015
Lektorat: TEXT-ARBEIT, Berlin
Satz/Herstellung: MediaService GmbH Druck und Kommunikation
Gedruckt auf Circleoffset Premium White, 100% Recycling